

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;
Leiter: Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

26. Jahrgang (1972)

Heft 1/2

INHALT

Alois Topitz: Denkwürdiges vom Greiner Strudel und Wirbel	5
Josef Heider: Beiträge zur Geschichte des Marktes Tragwein	17
Wilhelm Jerger: August Göllerich, Schüler und Interpret von Franz Liszt	23
Wilhelm Rieß: Zur Geschichte der Welser Minoriten	33
Guido Müller: Das Gebiet des Halleswieseses im Salzkammergut. Ein landeskundlicher Überblick	47
Dietmar Assmann: Eine neue Nikolaus-Wallfahrtsstätte in Linz-Urfahr und ihre Vorläufer	54
Wichtigste Ergebnisse der Volkszählung vom 12. Mai 1971 (Dietmar Assmann)	58
Hochschulprofessor Hofrat Dr. Ernst Burgstaller 65 Jahre (Aldemar Schiffkorn und Dietmar Assmann)	60
Obersenatsrat Dr. Hanns Kreczi 60 Jahre (Dietmar Assmann)	63
Senatsrat Dkfm. Dr. Erlefried Krobath † (Franz Ofner)	66
Schrifttum	68

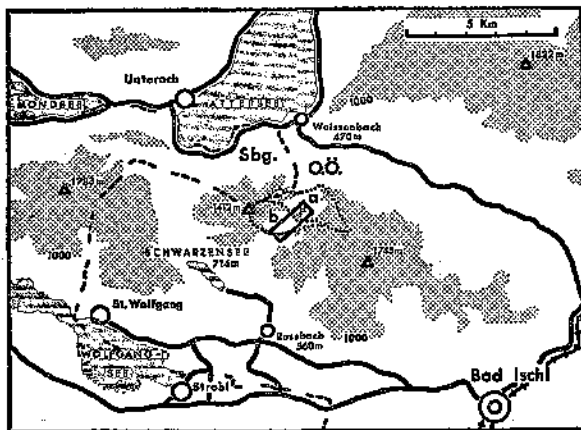
Das Gebiet des Halleswieses im Salzkammergut

Ein landeskundlicher Überblick

Von Guido Müller

Mit 3 Karten, 4 Abbildungen und 1 Tabelle

Nur wenige Teile Oberösterreichs hat bisher das Schrifttum sowohl hinsichtlich Quantität als auch Qualität so stiefmütterlich behandelt wie das Gebiet des Halleswieses. Zu dieser Feststellung gelange ich nach einer mehrjährigen Beschäftigung mit diesem Raum¹. Diese Behauptung im einzelnen zu untermauern und einen ersten zusammenfassenden Überblick zu versuchen, soll Aufgabe des folgenden Beitrages sein.



Karte 1: Orientierungsskizze. (H = Halleswiesee; a = sein Einzugsgebiet aufgrund der orographischen Gegebenheiten bei normalem Wasserstand; b = zusätzliches Einzugsgebiet bei Überschwemmung; Rechteck = Gebiet der Karte 3.)

Ein Blick auf die Landkarte verrät, daß der Halleswiesee zwar im Herzen des Salzkammergutes zwischen Attersee, Wolfgangsee und Bad Ischl, aber für Oberösterreich doch am Rande, übrigens am vielleicht eigenartigsten Grenzabschnitt des Landes², liegt. Nicht ganz zu Recht, wie sich noch zeigen wird, aber zweifellos zum Vorteil dieser naturnahen Landschaft, sucht man in den Fremdenverkehrsprospekten vergebens selbst nach kleinsten Hinweisen auf diesen See und sein Gebiet.

Eine Merkwürdigkeit für sich ist bereits der Name der Örtlichkeit. Konrad Schiffmann kann sich in seinem „Historischen Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich“ vorwiegend auf Erwähnungen in Urbaren des 15. bis 17. Jahrhunderts stützen. Der hier behandelte Raum gelangte als Teil des „Wolfgangerlandls“ schon sehr früh in den Besitz des Stiftes Mondsee. Als älteste Nennung führt Schiffmann die von 1416

mit „Haelleins wis“ an. Im 16. Jahrhundert kommen die Namen „Hel(l)eswiß“, „des Heygls wissen“, „Heugleinswiß“ vor, eine Oberösterreich-Karte von 1787 (C. Schütz) vermerkt „Heilwis“, eine Karte des 19. Jahrhunderts „Heil See“. In der Literatur des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts scheint neben den Namen „Hal(l)eswies“, „Hallwies“ und „Hallerwies“ auch „Haselwies“ auf, ein zwar historisch nicht stichhaltiger, aber angesichts der charakteristischen Haselbuschbestände durchaus zutreffender Name.

Neben der uneinheitlichen Namensgebung stellen die *topographischen Irrtümer und Ungenauigkeiten* in Karten älteren und selbst neuesten Datums eine weitere Eigenheit dar — dies trotz eines nahe vorbeiführenden alten Weges. Er verbindet die Orte Weissenbach am Attersee und Rußbach im Ischtal⁴ und war ein vielbegangener Wallfahrerweg nach St. Wolfgang und in umgekehrter Richtung ein Salzschnugglerweg (mündliche Mitteilung von Dir. E. Koller). In

¹ Hier sei für Unterstützung und Ratschläge Mitarbeitern und Studierenden am Geographischen Institut der Universität Salzburg, Herrn Dir. Engelbert Koller aus Ebensee, Herrn Förster Unterrainer aus Rußbach und Herrn Jäger Hinterberger gedankt!

² J. Strnadl hat in den „Abhandlungen“ (1912) bzw. in den „Erläuterungen zum Historischen Atlas der Österreichischen Alpenländer“ (1917) den Werdegang der Grenze zwischen Mondsee, Attersee und Wolfgangsee geschildert.

³ 2 Bände, Linz 1935 und 1. Ergänzungsband, München und Berlin [1940].

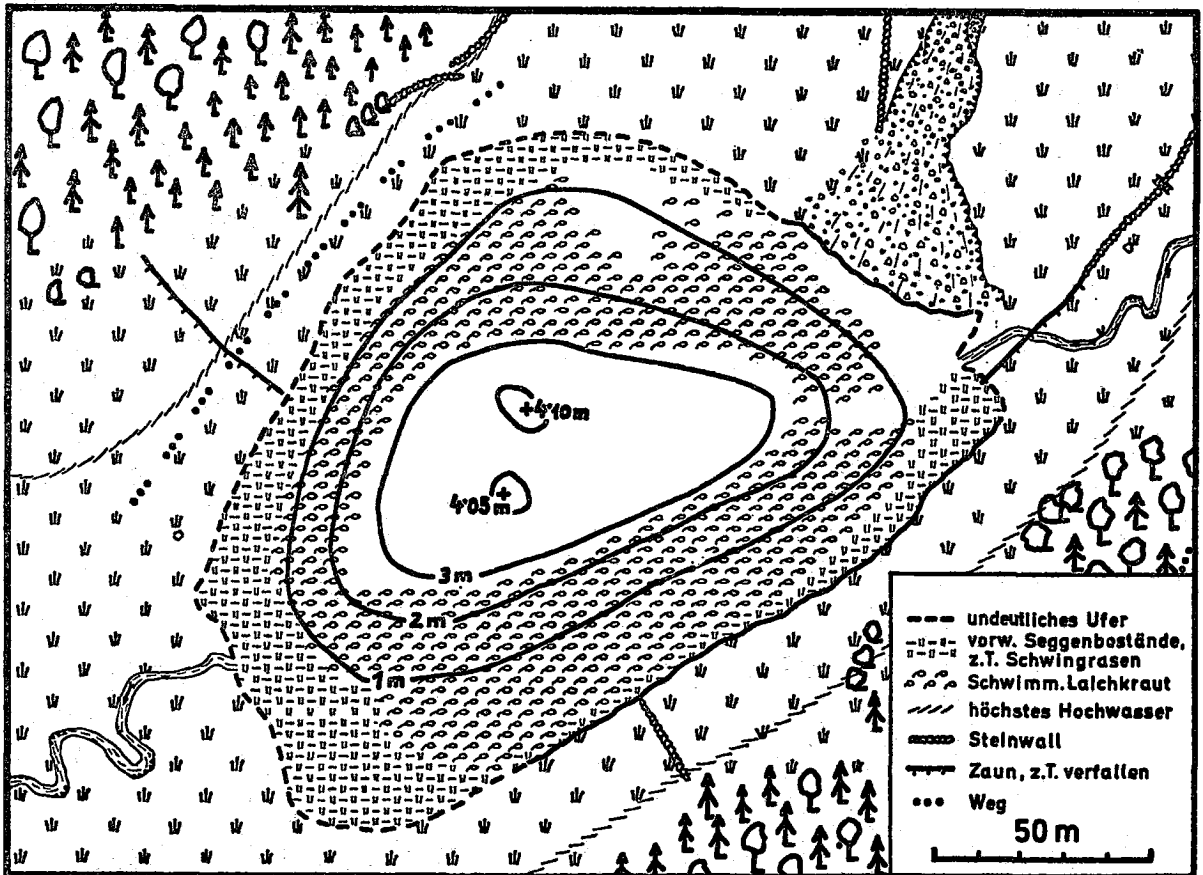
⁴ Auch heute sind diese zwei Talorte die Ausgangspunkte für einen Besuch der Halleswies. Von Süden erreicht man auf einer Forststraße, die von der Schwarzensee-Straße abzweigt, in etwa 1½ Stunden den Sattelpunkt (836 m) und gelangt auf zweierlei Wegen in die Niederung hinunter (siehe Karte 3). Von Weissenbach a. A. folgt man dem in Serpentina ansteigenden Weg, der auch zur Meisterebenalm und auf den Leonsberg führt. Prächtige Ausblicke auf den Attersee verschönern diesen Aufstieg über die Fachbergalm und den Sattel (905 m), von wo man ebenfalls nach insgesamt 1½ Stunden Gehzeit die Halleswies erreichen kann. Der markierte alte Weg bleibt ab dem Punkt 905 m auf der Höhe und begleitet die Halleswies-Mulde auf ihrer Nordwestseite; er mündet später in die von Rußbach heraufführende Forststraße. Wenn man den Weg über die Meisterebenalm einschlägt, kann man aus noch größerer Höhe einzelne Tiefblicke auf die Halleswies-Senke gewinnen.

der berühmten Oberösterreichkarte des Georg Matthäus Vischer aus dem 17. Jahrhundert ist der Raum zwischen Schafberg und Höllengebirge so verzerrt dargestellt, daß für die Halleswies kein Platz blieb⁵. Vor allem sind die hydrographischen Verhältnisse bis in die neueste Zeit unvollständig oder falsch wiedergegeben. Nach Angaben in mehreren älteren Karten und Führern entströmt dem Halleswiessee der Rußbach. Tatsächlich sind beide nur durch eine schmale Felsschwelle voneinander getrennt, aber der See liegt um etwa 50 Meter tiefer! Der Kienbach, von Osten aus dem Gebiet der Leonsbergalmen kommend und erst knapp vor dem Austritt in das Ischtal in den Rußbach mündend, ist in früheren Karten wiederholt als eine unterhalb des Halleswiessees beginnende Abzweigung vom Rußbach verzeichnet. Der Zusammenfluß vor dem Ischtal ist dagegen richtig dargestellt.

Obendrein sind die beiden Bachnamen vertauscht.

Bis in unsere Zeit scheinen in Karten gelegentlich zwei Halleswiesseen auf, neben dem tatsächlich existierenden auch einer im Südwestteil der Halleswiesenke. Entweder wurde vom Topographen oder seinem Gewährsmann das Gebiet zufällig so bei abklingender Überschwemmung angetroffen, daß noch eine seichte Lacke den Südwestteil der Niederung erfüllte, oder — was eher zutreffen dürfte — es ist mit dem zweiten See die in Karte Nr. 3 eingetragene Schwinde gemeint, in der zeitweise das Wasser zurück-

⁵ Selbst in dem 1966 in München erschienenen mehr populären Buch „Die Seen Österreichs“ von Josef H. Biller und Klaus Stolte ist die Lage des Sees völlig falsch zwischen Schwarzensee und Mühlensee eingetragen.



Karte 2: Der Halleswiessee bei normalem Wasserstand.

gestaut ist und die auch im Franziszeischen Kataster (1825) als Seeparzelle aufscheint. Die tatsächlichen Entwässerungsverhältnisse sind so beschaffen, daß sich ein mäandrierender Talbach aus Südwesten und der Seeausfluß aus Nordosten etwa in der Mitte der Niederung treffen. Die gemeinsame Fortsetzung ist nach Nordnordwesten gerichtet, endet aber bereits nach 100 Meter Lauf in einer Schwinde. Dieses entscheidende Bachstück fehlt selbst in der amtlichen Österreichischen Karte 1 : 50.000 (Blatt 65) beziehungsweise ist es in der Österreichischen Karte 1 : 25.000 (Blatt 65/4) eher als Zufluß zu lesen. Diese Mängel der Karten und ungenaue Erzählungen oder Beobachtungen führten wohl zur Auffassung, daß der See „meist trocken“ liege und sich nur zeitweise wechselnd hoch fülle⁶.

Die in der Salzkammergutliteratur des 19. Jahrhunderts zu findenden Flächen-, Längen- und Breitenangaben des Sees — sie stellen gleichzeitig meist die einzigen Hinweise auf den Halleswiessee dar — sind hingegen ziemlich zutreffend. Tiefenangaben fehlten bisher völlig, die erste systematische Lotung wurde während einer vom Verfasser geleiteten Arbeitsexkursion mit Studenten des Geographischen Instituts der Universität Salzburg im Oktober 1968 durchgeführt (siehe Karte 2). Der normale See hat also nur den Nordostteil der Mulde als Einzugsbereich⁷ die Entwässerung der Südwesthälfte hat gewöhnlich mit dem See nichts zu tun. Anders sind die Verhältnisse während der *Überschwemmung* der Niederung, denn dann speist das ganze etwa 3,5 km² große Einzugsgebiet den See, und der See selbst hat einen unterirdischen Abfluß. Die Frage, ob die Halleswies zum Ischltal, zum Attersee oder in beide Richtungen entwässert, ist noch unbeantwortet, denn den allenthalben zu hörenden Erzählungen über erfolgreiche Markierungsversuche mit Sägespänen ist wohl kaum Glauben zu schenken⁸.

Die unterirdische Entwässerung hängt innig mit der geologischen Beschaffenheit des Untersuchungsgebietes zusammen. Leider stößt man auch dabei wieder auf eine schwache Stelle, denn die alte Geologische Spezialkarte 1 : 75.000 ist, wie Stichproben ergaben, keinesfalls so genau, daß sie bei der Frage nach der Entstehung und Hydrographie dieser Mulde ein zuverlässiger

Ratgeber sein könnte. Von verschiedenen Seiten her reichen neuere geologische Kartierungen knapp an die Halleswies heran, und es ist zu hoffen, daß auch dieser Raum bald eine Neukartierung erfährt. Dann steht auch die Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte auf einer viel besseren Grundlage als dies derzeit noch der Fall ist. Richtig in der alten geologischen Karte ist, daß die Umrahmung überwiegend von verkarstungsfähigen Kalken (Plattenkalk oder Dachsteinkalk) gebildet wird und weiter im Norden, Westen und Osten der Hauptdolomit einsetzt, der der Hauptbildner des Breitenberges, Leonsberges und der Hänge zum Weißenbachtal hinab ist.

Ganz ohne Zweifel ist die 2,5 km lange, bis zu einem halben Kilometer breite und am niedrigsten Punkt der Umrahmung gut 50 m tiefe Einsenkung voreiszeitlicher Entstehung. Sie ist als *Karsthohlform* anzusprechen, die durch den geologischen Bau vorgezeichnet war (man beachte den glatten Südostrand im Bild 3). Trotz einiger noch ungeklärter Fragen ist an einer Einstufung unter die *Poljen* nicht zu zweifeln. Derartige Karstwannen sind bisher schon mehrfach in den Nördlichen Kalkalpen beschrieben worden⁹. Das Eiszeitalter hinterließ hier ebenfalls seine Spuren. Zwar war auf Grund der orographischen Verhältnisse keine nennenswerte Lokalvergletscherung möglich, aber der eiszeitliche Traungletscher entsandte von Süden aus dem Ischltal her einen Zweig, der sicher den Sattel (836 m,

⁶ Siehe Josef *Schadler*: Zur Geologie der Salzkammergutseen. In: Österreichs Fischerei, 12. Jg. (1959), H. 5—6, S. 36—54; andere Autoren haben diese Angabe übernommen.

⁷ Ohne Berücksichtigung der hier noch nicht näher erforschten Besonderheiten der Karstentwässerung.

⁸ Schwinden befinden sich übrigens auch im Bereich der nur 1/2 km entfernten und parallel ziehenden flachen Mulde der 980 m, also genau 200 m höher gelegenen Bramingaualm.

⁹ Siehe etwa M. H. *Fink* und K. *Schappelwein*: Die Große Bodenwiese — ein Polje auf dem Gahns (Schneeberg, NO.). In: Mitteilungen der Österr. Geograph. Gesellschaft, Wien. Bd. 105 (1963), S. 533—538.

dort ist eine an den Felsrücken angelagerte Moräne aufgeschlossen!) und damit auch das Halleswies-Polje erreichte. Ob die Oberfläche des Traungletschers so hoch lag, daß auch der Sattel zwischen Hinterer Halleswiesalm und Fachbergalm (905 m) überflossen werden konnte, ist noch nicht exakt untersucht; im großen Werk von A. Penck und E. Brückner über „Die Alpen im Eiszeitalter“ (1. Band, Leipzig 1909) sind hier nur die Zweige über den Schwarzensee und durch das Weißenbachtal erwähnt. Die Tiefe der Beckenfüllung ist wahrscheinlich gering, aber vorläufig ebenfalls noch unbekannt. Wieweit daran Moränenmaterial beteiligt ist, wird noch zu prüfen sein. Charakteristisch für dieses Polje sind die vorwiegend auf der Nordwestseite ausgebildeten Terrassen, deren Höhe über dem Beckenboden zwischen 10 und rund 35 m schwankt. Zum Formenschatz im Polje zählen noch der Schwemmkegel im Norden des Sees, den der von der Meistererebnalm (östlich des Breitenberg-Gipfels) herabfließende Bach abgelagert hat und durch den das Wasser unterirdisch dem See zuströmt. Die Austrittsstellen sind am fehlenden Bewuchs des Seebodens, am Aufenthalt und der Stellung der Fische und am seltenen Zufrieren zu erkennen. Nur bei Unwettern fließt der Bach auch über seine Schottermassen und baut das Delta weiter vor. Die trichterförmige Schwinde (Ponor) und das Mäandrieren der Talbäche wurden schon erwähnt. Vom See gegen die Hintere Halleswiesalm und im Bereich dieser nordöstlichsten Alm sind von Karren zerfurchte Gesteinspartien bloßgelegt.

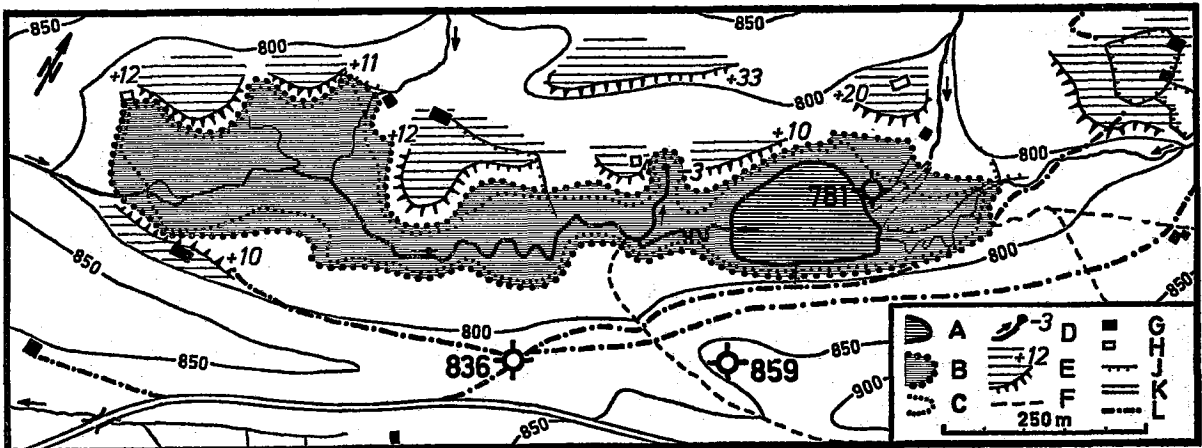
Die Halleswies ist eine zusammenhängende *Almfläche* innerhalb eines von der Forstwirtschaft beherrschten Gebietes, in dem die Almwirtschaft und Jagd noch eine gewisse Rolle spielen. Die Dauersiedlung hat nirgends in das Gebiet zwischen Wolfgangsee und Attersee vorgegriffen, ihre Obergrenze liegt im Raum Rußbach bei 600 m und am südlichen Attersee gar bei nur 500 m. Zur Erklärung dieser niedrigen Siedlungsgrenze müssen sowohl orographische, gesteinsmäßige, klimatische als auch besitzrechtliche Gründe herangezogen werden.

Da es sich bei der Halleswies wegen der zeitweiligen Überschwemmungen um eine edaphisch

waldfreie Niederung handelt, faßte die Almwirtschaft hier wohl schon früh Fuß. Der Franziszeische Kataster (1825) verzeichnet noch sechs Almten, die sämtliche zu Heimgütern im benachbarten Abschnitt des Ischltales (Ortschaften Graben, Windhag und Schwarzenbach) gehörten. Interessant ist die Aufteilung der Weidegründe und insbesondere des unscheinbaren Sees selbst: Vier Besitzer mit drei Parzellen¹⁰ hatten am See Anteil, ein weiterer hatte die Parzelle mit der Schwinde. Auf diese Weise war die Wasserversorgung des Viehs auch bei langandauernder Trockenheit gesichert¹¹. Die drei auch heute noch bestehenden Seeparzellen des Halleswieses ergeben zusammen 2,31 ha; die Differenz zur heutigen Größe des Sees (1,8 ha) darf freilich nicht voreilig als Betrag der Verlandung angesehen werden, da sich die schematischen Parzellengrenzen ja keinesfalls genau mit dem Uferverlauf decken. Die im Mittel in etwa 800 m Meereshöhe gelegenen Halleswiesalmen sind Vor- und Nachalmen zu Almen auf dem Leonsberg und Schafberg in 1300 bis 1400 m Höhe. Seit der Aufnahme des Franziszeischen Katasters hat sich die Bedeutung der Almwirtschaft stark verringert. An Veränderungen seien angeführt: Die 1825 noch in Gemeinschaftsbesitz zweier Bauern befindliche Hintere Halleswiesalm ist nun in einer Hand. Die Alm bei der Schwinde (siehe Karte 3) ist verfallen, die Gründe gehören jetzt zur südlichsten Alm des Gebietes (Ernstbauernalm). Die nördlich des Sees befindliche Mittlere Halleswies- oder Mülleralm ist halb verfallen und wird nicht mehr betrieben. Auf der Vorderen Halleswiesalm (Plackernalm) wird das Sommerhalbjahr über Jungvieh gehalten, die Hintere Halleswiesalm beweiden einige Pferde; der Anger dieser Alm wird noch gemäht (siehe Abbildung 4). Im Herbst werden auch die ebenen Streuwiesen im Südwestteil des Poljes geschnitten. Der sonstige wirtschaftliche Nutzen der Halleswies für die Bauern besteht in der Holznutzung der an die Almfläche anschließenden Waldungen und der seit dem Rückgang der Almwirtschaft aufgeforsteten Flächen.

¹⁰ Eine Parzelle in Gemeinschaftsbesitz von zwei Bauern.

¹¹ Der sechste Almbesitzer hatte Anteil am mäandrierenden Bach der Niederung, der stets Wasser führt.



Karte 3: Das Halleswies-Gebiet. (A = Halleswiessee bei normalem Wasserstand; B = Halleswiessee bei höchstem Hochwasser; C = Hochwasserstand vom 31. 7. 1968; D = Schwinde (Ponor), 3 m tiefer als der Seespiegel; E = Terrasse mit Angabe der Höhe über dem Talboden; F = Wildbachrinne (oberflächlich nur zeitweise wasserführend); G = bestehendes Gebäude; H = verfallenes Gebäude; J = Einfriedung (Steinwall, Zaun); K = Forststraße (Fahrverbot); L = Weg.)

Der weitaus größte Teil der umliegenden *Wälder* ist als ehemaliger Salinenwald Staatsbesitz. Mit seiner früheren Widmung steht die schon alte Aufschließung mit Wegen und die Nutzbarmachung selbst des Rußbaches und Kienbaches durch kleine Schwellklausen für den Holztransport im Zusammenhang. Heute geschieht die Holzbringung über die seit sechs Jahren bestehende und in den letzten Jahren noch östlich an der Halleswies vorbeigebaute Forststraße, die selbst für schwere LKW-Holzfuhrten benützbar ist.

Der heute neben der Fichte für die ehemaligen Salinenwälder des Salzkammerguts charakteristische Buchenbestand ist an den Hängen des Breitenberges dominierend. Sonst überwiegt der Fichtenwald mit eingesprengten Tannen und Lärchen; letztere gewinnen gegen die nördliche Umrahmung hin die Oberhand. An Laubhölzern sind Bergahorn, an den feuchteren Stellen Erlen und am Waldrand die schon genannten Haselbüsche nennenswert.

Daß der Wald nicht ganz in die Niederung hinabsteigt, hängt wie erwähnt mit den zeitweiligen *Überflutungen* zusammen. Ziemlich regelmäßig stellen sich diese im April während der Zeit der Schneeschmelze, manchmal auch im Früh- und Hochsommer und gelegentlich selbst im Herbst und Winter¹² ein. Das Auftreten eines etwa ein Kilometer langen Sees kann von

nur wenigen Tagen bis zu mehreren Wochen währen. Das Wasser läuft nach Aufhören der Niederschlagstätigkeit meist innerhalb von zwei bis drei Tagen ab. Bei einer geschätzten mittleren Tiefe von 2 bis 2,5 m errechnet sich daraus eine unterirdische Abflußmenge in der Größenordnung von 1 bis 2 m³ je Sekunde! Ob und wie stark bei Überschwemmung neben der genannten Hauptschwinde noch andere kleinere Versickerungsstellen tätig sind, ist noch nicht geklärt; die Konstanz der Höchstwassermarke spricht aber dafür. Der normale Seespiegel ist selbst bei Trockenheit sehr beständig und schwankt maximal um einige Dezimeter. Von einem zeitweisen Austrocknen des Sees kann überhaupt nicht die Rede sein. Das Hochwasser, dessen letzte Stände jeweils durch Strandmarken aus Treibholz, Wasserpflanzen, Algen, Fichtennadeln, Buchenlaub und dergleichen deutlich sichtbar sind, führt neben der massenweisen Anlandung von Wasserpflanzen gelegentlich zum Loslösen von Schwingrasenstücken. Ihre Verfrachtung besorgt der *Wind*. Gegen westliche und nordwestliche Luftströmungen bietet der Breitenberg guten Schutz. Dafür sind hier die bei Schönwetter auftretenden Tageszeitenwinde

¹² Im vergangenen Winter am 21. 12. 1971 Höchststand einer bedeutenden Überschwemmung.

meist sehr wirksam. Ich konnte mehrmals beobachten, wie der Taleinwind vom Attersee über den Fachberg herüber recht unvermittelt zwischen halb neun und neun Uhr vormittags einsetzte. Durch die im Vergleich zur Atterseefurche recht enge Stelle zwischen Breitenberg und Leonsberg wird der Wind wie durch eine Düse gepreßt.

Die seit Herbst 1968 mit einigen Unterbrechungen in unregelmäßigen Abständen registrierten *Niederschlagswerte* lassen noch keine endgültige Aussage zu, dürften sich aber den Aufzeichnungen der umliegenden Meßstellen recht gut einfügen: Der gegenüber den Talstationen wirksame Höheneffekt dürfte durch die Leelage wettgemacht werden.

Gelegentlich stark von der Umgebung abweichend ist der Tagesgang der *Lufttemperatur*. Während es in der Hohlform im Sommer bei kräftiger Einstrahlung und Windstille unangenehm heiß und schwül sein kann, erreicht die Lufttemperatur in klaren Winternächten in der Niederung besonders tiefe Werte. Dies führt unter anderem dazu, daß der Verbreitung der Buche in etwa 20 m Höhe über dem Beckenboden eine scharfe Untergrenze gesetzt ist. Zweifellos handelt es sich hier um einen der „Kältepole“ Oberösterreichs. Fast jedes Jahr werden im Becken -30°C erreicht oder unterschritten. Als Tiefsttemperaturen des Winters 1968/69 wurden -31° , des Winters 1970/71 -32° und des extrem milden Winters 1971/72 immerhin -22° gemessen. Im Vergleich dazu lauten die entsprechenden Werte für Bad Ischl $-20,3^{\circ}$, $-20,2^{\circ}$ und $-11,5^{\circ}$, für den Feuerkogel $-16,2^{\circ}$, $-22,1^{\circ}$ und $-14,3^{\circ}$. Dazu ist zu bemerken, daß seit Herbst 1970 die Meßstelle etwa 4,5 Meter höher als der normale Wasserspiegel und 7,5 Meter höher als der Grund der Schwinde liegt. Die Minima in den untersten Luftschichten betragen nach anderswo gemachten Erfahrungen 1 bis 3° , in extremen Fällen wohl auch 5 und mehr Grad weniger. Die Tiefstwerte nahe dem niedrigsten Punkt des Beckenrandes (840 m), der gleichfalls noch in einer größeren nur nach Süden geöffneten Mulde und — dem Vergleich mit Bad Ischl und Feuerkogel nach zu schließen — oft noch innerhalb des Kaltluftsees liegt, lauteten

-22° , $-23,5^{\circ}$ und $-17,5^{\circ}$. Den niedrigen Lufttemperaturen entspricht eine im allgemeinen früh einsetzende und mächtige Eisbildung im See, die Dauer ist aber durch gelegentlich auftretende Tauperioden in mittleren Höhen (Meisterebenalm) nicht immer ohne Unterbrechung und wird durch das Frühjahrshochwasser beendet.

Der See verdiente vollauf den Namen „Egelsee“ oder auch „Froschsee“, denn selten treten diese Tiere so massenhaft auf wie hier. Wegen seiner Eigenheiten repräsentiert der Halleswiessee wohl einen Mischtyp, wenn er auch ausgesprochen nährstoffreich ist. Ein breiter Gürtel von Wasserpflanzen und Algen engt die etwas außerhalb der 3-m-Tiefenlinie beginnende freie Wasseroberfläche auf einen mittleren Durchmesser von 70 bis 80 m ein. Aus den umliegenden Wäldern gelangen durch Wind und Wasser sehr viele organische Substanzen in den See, die Düngung durch das Vieh ist heute dagegen viel geringer als früher. Der Boden des Sees wird fast überall von einer Faulschlammschicht gebildet, nur im Deltabereich, wo Wasser aufsteigt, ist Dolomitschutt sichtbar. Dieses unter der Oberfläche zuströmende Wasser und auch die kräftigen Talwinde versorgen die flache Seemulde mit dem nötigen Sauerstoff, desgleichen natürlich die Überschwemmungen, die jeweils zu einer mehr oder weniger vollständigen Erneuerung des Seewassers führen. Die sommerliche Wassertemperatur ist großen Schwankungen unterworfen; der seichte und kleine See reagiert sehr rasch auf Einflüsse von außen. Die höchsten Werte an der freien Oberfläche liegen über 20°C , trotzdem läßt der See wegen der schon genannten Umstände (Wasserpflanzen, Egel) kaum zum Baden ein.

Der Halleswies-Mulde mangelt auch jeglicher Ausblick; kein Hauptgipfel der Umrahmung ist sichtbar¹³. So gesehen, muß man älteren Auto-

¹³ Dies war uns bisher auch eine Erschwernis bei der Detailvermessung des Gebietes und bei der Einpassung in das Triangulierungsnetz. Der Vergleich der Luftbilder des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen aus dem Jahre 1965 mit der Österreichischen Karte 1:25.000, die 1920 aufgenommen worden war, hatte uns auf nicht unbeträchtliche Verzerrungen der kartographischen Darstellung aufmerksam gemacht.

ren wie etwa Emil [Trimmel] Recht geben, wenn er in seinen „See- und Alpenbesuchen in den Umgebungen Ischel's“ (Wien 1842) schreibt:

„Da er [der Halleswiessee] keine reizende Umgebung und keinen Ueberfluss an Fischen hat, so sind die wenigen Visiten, die er empfängt, wohl zu erklären. Man sieht in diesem Thale auch keinen Meisterhirten mit dem Milcheimer auf dem Rücken den Glockentönen der Leitkuh folgen, obwohl der Boden Anfangs Juni öhliges Gras, und im August hinlänglich Grummet für's Vieh liefert“ (S. 41).

Dieses Zitat ist gleichzeitig eine der ausführlichsten Beschreibungen der Halleswies. Noch mehr Sätze, nämlich genau elf, widmete Franz Lipp in seiner Schilderung der „unbekannten Seen des Salzkammergutes“ dem Halleswiessee. Neben dem durchaus richtigen Satz: „Der verschwiegenste und unbekannteste See im Reich des Schafbergs aber ist wohl der Halleswiessee“ folgt der Hinweis: „Will man ihn aufsuchen, tut man gut daran, nicht gerade den Hochsommer zu wählen, denn es kann vorkommen, daß er in der trockenen Jahreszeit ganz verschwindet.“ Auch seine Bemerkung, daß die Ufer ständig schwanken, ist nur sehr bedingt richtig.

Nach den durch Bilder, Karten und eine tabellarische Aufstellung unterstützten kurzen Ausführungen¹⁵ dürfte ersichtlich geworden sein, daß es in Oberösterreich wohl wenige so ausgeprägte und scharf von ihrer Umgebung abgegrenzte Landschaftsindividuen gibt wie die Halleswies mit ihrem eigenartigen See. Die bisherige Vernachlässigung sowohl durch die heimatkundliche als auch die fachwissenschaftliche Literatur kann durch die Tatsache, daß man weder der Landschaft das Attribut des Großartigen zubilligen kann, noch der See in seinem gewöhnlichen Ausmaß und Aussehen anders als ärmlich und unansehnlich erscheint, kaum hinlänglich begründet werden.

Da diese Kleinlandschaft auch weiterhin möglichst ihre Eigenart und Unberührtheit behalten soll, ist ein Schutz des Gebietes angebracht und

sei die größtmögliche Schonung der Natur allen Besuchern ans Herz gelegt. Die Rücksichtnahme bezieht sich nicht zuletzt auf die Jagd¹⁶. Auf die Sperre des Gebietes in der Zeit vom 30. September bis 30. Oktober sei hier besonders verwiesen.

Ob vielleicht zur Bereicherung der Landschaft Maßnahmen ergriffen werden könnten oder sollten, um den großen Halleswiessee zu einem beständigen Landschaftselement zu machen, würde neben der Klärung besitzrechtlicher Fragen weitere wissenschaftliche Untersuchungen erfordern.

Der Halleswiessee in Zahlen¹⁷

	See bei Normalstand	See bei Überschwemmung	
		am 31. 7. 1968	bei Höchststand
Meereshöhe des Wasserspiegels in m	781	783,5	ca. 785,5
Fläche in ha	1,8	10,6	13,7
Größte Länge in m	190	1000	1100
Größte Breite in m	130	210	220
Umfang in m	540	2800	2900
Uferentwicklung ¹⁸	1,13	2,42	2,20
Größte Tiefe in m	4,1	7	8,5
Mittlere Tiefe in m	1,55	ca. 1,5	ca. 2—2,5
Volumen in m ³	28.000	ca. 160.000	ca. 300.000
Einzugsgebiet in km ²	1,9	3,5	3,5
Verhältnis Einzugsgebiet zu Seefläche	105	33	26

¹⁴ In: oberösterreich. landschaft kultur wirtschaft fremdenverkehr sport. 8. jahr, heft 1/2, sommer 1958. Linz, S. 2—13.

¹⁵ Der Verfasser beabsichtigt, seine spezielleren Untersuchungen an anderer Stelle zu veröffentlichen.

¹⁶ Das Revier weist einen schönen Rotwildbestand auf. Eine Besonderheit sind die von den Leonsbergalmern herabgewanderten Murmeltiere bei der Hinteren Halleswiesalm in etwa 850 m Höhe (die Murmeltiere bei den Leonsbergalmern wurden angesiedelt).

¹⁷ Vom Verfasser durchgeführte Berechnungen aufgrund von Messungen im Gelände, in der Karte und im Luftbild; vereinzelt auch nur Schätzungen (ca.).

¹⁸ Verhältnis des Umfanges zum Umfang eines flächengleichen Kreises.



Abb. 3: Blick aus Nordosten nach Südwesten über das überschwemmte Polje. Die rechts in Bildmitte zu erkennende schmale Bucht zeigt die Lage der Schwinde (31. 7. 1968).

Abb. 4: Hintere Halleswiesalm, nordöstlich des Sees; in Bildmitte Heuarbeit am Almanger (31. 7. 1968).

